

- Dawkins, Richard (2007): *Der Gotteswahn*, Berlin
- Döblin, Alfred (1949): *Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis*, Frankfurt am Main
- Müller, Klaus (2006): *Streit um Gott. Politik, Poetik und Philosophie im Ringen um das wahre Gottesbild*, Regensburg
- Pico della Mirandola, Giovanni (1990): *De hominis dignitate / Über die Würde des Menschen* (Philosophische Bibliothek, Band 427), Hamburg
- Sloterdijk, Peter (2007): *Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen*, Frankfurt am Main
- Sloterdijk, Peter (2009a): *Du mußt dein Leben ändern. Über Religion, Artistik und Anthropotechnik*, Frankfurt am Main
- Sloterdijk, Peter (2009b): „Die glauben, demnächst können sie fliegen“. Interview, in: *Literaturen*, Nr. 5, 50–55
- Uhl, Matthias/Voland, Eckart (2002): *Angeber haben mehr vom Leben*, Heidelberg/Berlin
- Warnecke, Willem (2009): *Michi Neunmalklug erklärt die Evolution*, in: *literaturkritik.de*, Nr. 5
- Whitehouse, Harvey (2004): *Theorizing Religious Past*, in: ders. (Hg.), *Theorizing Religious Past – Archeology, History, and Cognition*, Walnut Creek, 215–230

Der Glaube an Gott – ein zweckmäßiges menschliches Gefühl

Christopher F. Higgins

„Ich glaube“: Dieser einfache Satz bildet den Kern vieler Religionen. Damit ist Akzeptanz ohne strenge Beweise gemeint. Neugierde, geistige Aufgeschlossenheit und eine Änderung der Einstellung aufgrund von stichhaltigen Anhaltspunkten werden damit unterdrückt. Warum also hat dieses „Ich glaube an Gott“ innerhalb unserer nachaufklärerischen Gesellschaft eigentlich immer noch Bestand?¹

Seit der Aufklärung haben sich die Menschen einer effizienten Methode bedient, die ihnen dazu verhalf, eine verlässliche Kenntnis der Natur des Universums und der Rolle des Menschen darin zu erlangen: der naturwissenschaftlichen Forschung. Die meisten Menschen haben keine Reise um die Welt unternommen, doch es wird allgemein akzeptiert, dass die Inschrift „Hier leben Ungeheuer“, wie man sie auf mittelalterlichen Karten an den Rändern einer „flachen Erde“ finden konnte, von der Unwissenheit der Menschen zu jener Zeit und von ihrer Fantasie zeugt, mit der sie Wissenslücken geschlossen haben. Im Gegensatz dazu wurde

der gemeinhin gebräuchliche Satz „Ich glaube an Gott“ nicht in ähnlicher Weise in die Geschichte verwiesen, und er wurde bis jetzt auch noch nicht im allgemeinen Sprachgebrauch durch eine Überzeugung ersetzt, die unser zunehmendes Wissen über das Universum angemessener wiedergibt. Selbst wenn ich bekenne: „Es ist unwahrscheinlich, dass Gott existiert“, hat dies nicht ganz denselben rhetorischen Klang.

Die westliche Gesellschaft hängt heute völlig von einem zuverlässigen Verstehen der Welt, in der wir leben, ab. Die wesentlichen Faktoren unserer Lebensweise, wie u.a. ausreichend Nahrung und Wasser, Medizin und Energie, gibt es nur aufgrund der rückhaltlosen Erforschung unserer Wirklichkeit, wie sie die Naturwissenschaften leisten. Dies macht jenseits eines jeden vernünftigen Zweifels klar, dass die wissenschaftliche Methode ein belastbares, verlässliches und reproduzierbares Verständnis der Welt, in der wir leben, hervorbringt. Warum wenden die Menschen nicht ähnliche Wahrheitskriterien an, wenn es um die Existenz oder Nichtexistenz ihres „Gottes“ geht? Einige spalten ihr Nachdenken über „Gott“ von ihrem Zugang zu anderen, eher weltlichen Dingen ab. Andere versuchen, das Thema insgesamt zu vermeiden und ziehen sich darauf zurück, dass „Gott“ unbekannt oder unerkennbar sei. Was soll das heißen? Wenn „Gott“ unbekannt oder unerkennbar ist, dann kann er *per definitionem* nicht mehr als eine Kombination aus menschlicher Fantasie und Wunschdenken sein. Warum kann man nicht einfach hinnehmen, dass es etwas Unbekanntes gibt, anstatt Mythen von einem „Gott“ mit anthropomorphen Eigenschaften zu akzeptieren, die man verehren soll?

Trotz der bemerkenswerten Erkenntnisse, die wir heute über das Universum und unseren Platz darin haben, sind viele Menschen noch immer nicht imstande, „Glaubensüberzeugungen“ aus der Vergangenheit hinter sich zu lassen. Das muss von einer angeborenen Sehnsucht herrühren; es muss eine emotionale Reaktion sein, dort Gewissheit zu behaupten, wo es Ungewissheit gibt, und einen festen Haltepunkt im Leben zu schaffen, der nicht in Frage gestellt werden sollte. Das ergibt natürlich einen Sinn, wenn „Gott“ nicht übernatürlich, sondern vielmehr eine Ausgeburt der menschlichen Vorstellungskraft ist. Indem die Einzelnen sich unbewusst dazu verabreden, „Gottes“ Existenz zu propagieren, schaffen sie sich einen sichereren und bequemeren Platz innerhalb der Gesellschaft. „Der Glaube an Gott“ ist ein sehr zweckmäßiges menschliches Gefühl.

„Glaube an Gott“ gerät mit der rationalen Entfaltung eines zuverlässigen Wissens in Konflikt, welches für den Erfolg und die Ausbreitung der Menschen als Spezies so bedeutend ist. „Glaube an Gott“ muss deshalb einen starken evolutiven Wettbewerbsvorteil für unsere Spezies dargestellt haben, insbesondere in der ersten Zeit der menschlichen Entwicklung. Das war höchstwahrscheinlich der Fall bei der Errichtung funktionierender Gemeinschaften. Es ist eine Tatsache, dass fast jede Gesellschaft, ob nun im Altertum oder in der Neuzeit, einen „Gott“ oder „Götter“ geschaffen hat, der oder die ihren Bedürfnissen entsprach(en). Die Vorstellung eines übernatürlichen „Gottes“ entstand wahrscheinlich, als sich die

Möglichkeiten der menschlichen Vorstellungskraft und Kommunikation so weit entwickelt hatten, dass sich Gruppen von Menschen Geschichten ausdenken konnten, um das Erstaunliche und Unerklärliche zu erklären – ein von Unwissenheit (nicht im abwertenden Sinne) bestimmter Versuch, die physikalische und menschliche Realität zu begreifen. Doch das Geschichtenerzählen und die Vorstellung von einer übernatürlichen Macht haben noch einen weiteren möglichen Gebrauchswert – analog zum „schwarzen Mann“ in den Kindergeschichten.

Angebliche Kenntnis von einem übernatürlichen „Gott“ gab einem Einzelnen ein Mittel an die Hand, Autorität über andere innerhalb einer Gemeinschaft auszuüben. In einem positiven Sinne verhalf dies ohne Zweifel dazu, dass Gemeinschaften von Einzelnen geschaffen wurden, die zusammenarbeiteten. Und dies ist notwendig, wenn der Einzelne innerhalb einer kargen Welt gedeihen soll. Dies konnte dazu benutzt werden, die Unterdrückung einer Gemeinschaft durch die andere und die Aneignung ihrer Ressourcen zu rechtfertigen. In fast jeder Gesellschaft haben religiöse Führungsgestalten in erheblichem Maß Autorität ausgeübt, und die Vorstellung von einem „Gott“ wurde dazu benutzt, um das Verhalten und die Kultur zu kontrollieren. Die Individuen waren ziemlich schwach und in den meisten Gegenden der Erde für das Überleben nicht gut gerüstet. Wenn die Menschen nicht innerhalb von Gemeinschaften zusammengearbeitet hätten, wäre unsere Spezies sicherlich beinahe ausgelöscht worden. Zumindest hätten sich die Menschen nur auf wenige ökologische Nischen innerhalb der afrikanischen Ebenen beschränkt. Der Glaube an dieselben „Götter“ mag sehr wohl den erforderlichen gesellschaftlichen „Kitt“ gebildet haben, den Stämme und Gemeinschaften brauchten, um zu Kulturen und Zivilisationen heranzuwachsen und sich über die ganze Welt auszubreiten. Von diesem Blickwinkel aus betrachtet kann man verstehen, warum jede Religion ihren eigenen „Gott“ für den einzig wahren „Gott“ halten muss – es ist der Gott, der für sie funktioniert und zum Wachstum und Überleben dieser bestimmten Gesellschaft oder Zivilisation geführt hat. Da diese „Götter“ grundsätzlich sehr unterschiedlich sind, müssen die meisten von ihnen Schöpfungen der menschlichen Einbildungskraft sein. Warum kann man diese Einsicht nicht auf alle „Götter“ anwenden? Obwohl gläubige Christen behaupten, ihr „Gott“ sei dem aztekischen Sonnengott, der die Opferung von Jungfrauen forderte, überlegen, hat der Sonnengott sehr gut im Sinne des Wachstums und der Macht der aztekischen Gesellschaft funktioniert (wenn man nicht gerade zufällig eine Jungfrau war!), bis diese Gesellschaft einer fortschrittlicheren Technologie unterlag: Massenzerstörungswaffen, darunter Pferde, Ge-

Christopher F. Higgins, geb. 1955 in Cambridge, studierte zunächst Musik in London, dann Botanik und Biochemie in Durham. Er wurde mit 33 Jahren zum Professor in Dundee ernannt, wurde Leiter des Krebsforschungszentrums an der Universität Oxford und anschließend dort auch Professor für Klinische Biochemie. 1998 wurde er Direktor des Zentrums für Klinische Wissenschaften am Imperial College in London. 2007 übernahm er seine gegenwärtige Position als Vizekanzler der Universität Durham. Er veröffentlichte über 200 wissenschaftliche Papers und gewann zahlreiche Auszeichnungen. Anschrift: Durham University, Old Elvet, Durham DH1 3HP, Großbritannien. E-Mail: chris.higgins@durham.ac.uk.

wehre und Krankheiten, auf die man nicht vorbereitet war. Wenn eine Kultur oder eine Zivilisation vergeht, dann schwinden auch ihr „Gott“ bzw. ihre „Götter“ dahin, oder zumindest verwandeln sie sich in eine Vorstellung, die für die erobernde Kultur akzeptabel ist.

Die Vorstellung von „Gott“ hat vermutlich deshalb die Zeit nach der Aufklärung überlebt, weil sie in unserer Psyche über Generationen hinweg tiefe Wurzeln geschlagen und sich so tief in den menschlichen Geist eingepägt hat, dass die meisten Menschen automatisch zustimmen. Niemand kann daran zweifeln, dass der „Glaube“ in das Denken junger Menschen eingebrannt werden kann - man betrachte nur die islamischen Madrasas und deren Entsprechungen in anderen Religionen. Wir alle sind von Kindheit an, die innerhalb der Grenzen unserer Gesellschaft und deren Traditionen stattfand, ohne Absicht indoktriniert worden (im nichtpejorativen Sinne). Das ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass sich Kinder in die Gemeinschaft einfügen, in der sie aufwachsen. Biologische und psychologische Befunde machen deutlich, dass viele Charakterzüge, Vorstellungen, Denkweisen und emotionale Reaktionen während unserer Entwicklung als Kinder in unser Gehirn eingepägt werden und dass diese Charakterzüge nur schwer verändert werden können. Ob es uns gefällt oder nicht: Die meisten von uns sind in ihrem Verhalten und in ihren Gefühlen ihren Eltern erkennbar ähnlich. Ich bin bestimmt nicht der Erste, der deutlich macht, dass fast alle, die „glauben“, fast immer an eine Spielart von „Gott“ glauben, die der ihrer Erziehung ähnelt. Die Menschen stellen im Allgemeinen diese Prägung später nicht von sich aus in Frage. Einige deshalb nicht, weil sie die Traditionen und die Kultur, die Kunst und die Musik, die mit diesem „Gott“ zusammenhängen, schätzen und erhalten wollen. Andere wollen sich nicht ausgegrenzt fühlen und übernehmen deshalb lieber die gesellschaftlichen Normen, in deren Sinn sie als Kinder erzogen worden sind, anstatt den Status quo in Frage zu stellen. Einige wollen, wie Pascal meint, einfach auf Nummer sicher gehen!² Andere wiederum mögen die Vorstellung von einem „Gott“ wirklich als Trost empfinden. Sie gibt ihnen Hoffnung und den Schein der Gewissheit angesichts der Unsicherheit und des Gedankens, dass das Leben abgesehen von der kurzlebigen physischen Größe, die wir Körper nennen, sinnlos ist. Und schließlich gibt es natürlich auch welche, die keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, dass die Vorstellung von „Gott“ real ist und Bedeutung für ihr Leben hat. Wenn der „Glaube“ für irgendwelche Menschen funktioniert, dann ist es ihr gutes Recht zu glauben, und ich würde es ihnen nicht streitig machen oder sogar wünschen, dass sich dieser Teil ihres Lebens ändert. Dennoch heißt das nicht, dass ihrem „Gott“ irgendeine Art von Realität außerhalb ihres eigenen Verstandes und Bewusstseins zukommt.

Natürlich kann niemand ein Negativum beweisen. Es wird niemals möglich sein, eindeutig zu beweisen, dass ein übermenschlicher „Gott“ nicht existiert - genauso wenig wie es möglich ist zu beweisen, dass der „schwarze Mann“ nicht existiert. Das Verstehen wird immer ein Gleichgewicht von Wahrscheinlichkeiten sein. Doch die Wahrscheinlichkeit zeigt eine sehr deutliche Tendenz zugunsten

der Atheisten. Natürlich ist für die meisten Menschen meistens die Wahrscheinlichkeit ausschlaggebend dafür, was sie als real anerkennen. Wenn unsere Nachbarn anrufen und sagen, ein Pferd sei in ihrem Garten gewesen, wird man den Bauern aus der Gegend verständigen, damit er es holt. Wenn sie aber sagen, dass ein Einhorn im Garten gewesen sei, wird man sich sehr genau davon überzeugen wollen, dass sie nicht zu viele Pillen geschluckt haben.

Um diese Wahrscheinlichkeiten zu verstehen, ist es wichtig zu betonen, warum ein Wissen, das von der Naturwissenschaft und wissenschaftlicher Forschung hergeleitet wird, so viel verlässlicher ist als ein Wissen, das angeblich von „Gott“ kommt. In der Wissenschaft geht es nicht um Fakten und Gewissheit. Die Wissenschaft ist eine Methode, und zwar die beste Methode, die der Menschheit zur Verfügung steht, um das Unbekannte zu erforschen, Wissen zu erzeugen, das Universum sowie unseren Platz darin zu deuten und die Grenzen der Ungewissheit weiter hinauszuschieben. Die Wissenschaft hat die Beobachtung, das Experiment und das Argument zu ihrer Grundlage. Wissenschaft ist ein kollektiver Verstehensprozess, der die Spreu vom Weizen, Gedanken mit Hand und Fuß von reinen Vermutungen und die Wirklichkeit von der Einbildung trennt. In der Wissenschaft geht es darum zu versuchen, das zu falsifizieren, was wir zu wissen meinen, damit wir das Unbekannte entdecken können. Doch mithilfe der wissenschaftlichen Methode kollektiv erworbenes Wissen ist so verlässlich, belastbar und reproduzierbar wie nur möglich. Im Gegensatz dazu kann ein Wissen um unser physikalisches Universum auf der Grundlage von generationenübergreifenden Traditionen und eines „Glaubens an Gott“ ohne experimentelle Überprüfung oder Verifikation niemals mehr als Fantasie oder Mutmaßung sein.

Ich habe weiter oben bereits etliche Argumente für die Vorstellung „Gottes“ als eines rein menschlichen Konstrukts skizziert, dem keine Wirklichkeit außerhalb des kollektiven menschlichen Bewusstseins zukommt. Tatsächlich kann jede mögliche Definition eines übernatürlichen „Gottes“ auf diese Weise besser erklärt werden. Um sich herauszuwinden, sagen einige zum Beispiel, „Gott“ könnte das sein, was dem Urknall vorauslag und die physikalischen Gesetze, die unser Universum beherrschen, begründete. Wir haben keine Ahnung, was dem Urknall vorauslag, und deshalb muss ein „Gott“ auf der Basis solcher Unbekannter *per definitionem* ein Gott sein, der auf die Fantasie zurückgeht, eine Erfindung der menschlichen Vorstellungskraft also. Dasselbe gilt für die Vorstellung, dass Gott in der Lage ist, die Gesetze der Physik von Zeit zu Zeit zu durchbrechen und unser individuelles Leben zu beeinflussen. In christlicher Terminologie nennt man das Wunder. Es kann niemals einen Beweis für ein „Wunder“ geben, denn ein Wunder ist ein einmaliges Ereignis, das zurzeit nicht erklärt werden kann. Doch der Akt, es Gott zuzuschreiben, beweist nicht, dass es Handeln „Gottes“ ist. Die Behauptung, dass ein Wunder auf „Gottes“ Tun zurückgeht, ist deshalb einfach menschliche Einbildung.

Dazu kommt, dass es immer mehr Indizien dafür gibt, die gegen die Existenz eines

übernatürlichen „Gottes“ sprechen. Es gibt etliche Aspekte unseres Universums und unseres Daseins, die wir mit größtmöglicher Gewissheit annehmen können, da deren Erkenntnisbasis eine über Generationen andauernde Beobachtung und das - mit wissenschaftlicher Strenge durchgeführte - Experiment sind. Und sie lassen wenig Raum für einen „Gott“.

1. Unser Universum nahm seinen Anfang mit einem Urknall vor etwa 14 Milliarden Jahren. Die physikalischen Gesetze, die am Ursprung unseres Universums entstanden, bieten den Rahmen, der festlegt, wie sich der Kosmos entwickelt hat und weiterhin entwickelt. Die universal gültigen physikalischen Gesetze, wie sie sich zur Zeit des Urknalls herausgebildet haben, scheinen eine hinreichende Erklärung dafür zu bieten, wie die Galaxien, unser Sonnensystem und die Erde entstanden sind. Es bedarf hierfür keines Rückgriffs auf irgendeinen von außen kommenden oder übernatürlichen Einfluss.

2. Es gibt keinen Beweis dafür, dass das Leben auf der Erde etwas anderes ist als ein Ergebnis derselben universalen physikalischen Gesetze. Und es besteht keine Notwendigkeit, diese physikalischen Gesetze außer Kraft zu setzen, um die Evolution des Lebens oder der Menschheit zu erklären. Du und ich sind nichts Besonderes, sondern ein Teil des physikalischen Universums und physikalischen Gesetzen unterworfen. Ob uns das passt oder nicht: Wir sind auch bedeutungslos. Du und ich, wir werden eine fast unendlich kurze Zeitspanne in einem fast unendlich kleinen und unbedeutenden Winkel des Universums existieren. Du und ich, wir sind nichts anderes als Kombinationen von Atomen, die sich zufällig in besonderer Weise vereint haben und sich bald wieder voneinander lösen werden.

3. Die Prozesse innerhalb unseres Universums bilden eher Wahrscheinlichkeiten ab, anstatt deterministisch festgelegt zu sein, sodass es unmittelbar nach dem Urknall nicht sicher war, wann und ob überhaupt die Menschheit oder auch nur der Planet Erde entstehen würde. Es gab lediglich eine Chance dafür. Wenn sich der Urknall noch einmal ereignen würde, dann könnte das Leben sogar denselben physikalischen Gesetzen zufolge entstehen oder auch nicht, doch selbst wenn es entstünde, würde es nahezu sicher an einem anderen Ort und zu einem anderen Zeitpunkt innerhalb des Universums entstehen. Kurz gesagt: Alles, was wir wissen, deutet darauf hin, dass unsere Existenz ein Zufallsereignis ist.

4. Die moderne Genetik zeigt überzeugend auf, dass die Menschheit unter den Lebensformen auf der Erde keine Besonderheit darstellt. Wir haben uns aus anderen Lebensformen heraus entwickelt und werden bald ausgelöscht werden, da genetische Variabilität und eine Veränderung der Umwelt die Evolution fortschreiben werden. Biologisch und chemisch gesehen sind wir etwa einem Kohlkopf nah verwandt und nicht wichtiger als dieser. Es gab keinen „großen Entwurf“, und Darwin hatte recht: Die Evolution schreitet durch Zufallsereignisse voran, und wir sind eben zufällig das zurzeit letzte Produkt des Evolutionsprozesses auf dem Planeten Erde.

5. Ein Aspekt des Menschseins, hinsichtlich dessen es immer noch erhebliche Wissenslücken gibt, ist unser Verständnis der Funktionsweise des Gehirns. Das ist vielleicht nicht überraschend, da das menschliche Gehirn die komplexeste

Größe auf der Erde und möglicherweise sogar im ganzen Universum ist. Doch alles, was wir wissen können, stimmt mit der Hypothese überein, dass das menschliche Gehirn ein Produkt der Evolution ist. Unsere kognitiven Fähigkeiten sind sicher wesentlich weiter entwickelt als die einer Nacktschnecke. Doch je mehr wir erfahren, umso mehr entdecken wir, dass sie denen eines Affen sehr ähnlich sind und sich nicht sehr stark etwa von denen einer Katze unterscheiden. Sie sind lediglich anders zueinander ins Verhältnis gesetzt. So hat die Katze zum Beispiel ein Gehirn entwickelt, das viel besser als wir mit seiner Umwelt interagieren kann, indem es Gesehenes und Ertastetes deutet. Im Gegensatz dazu haben wir ein Gehirn entwickelt, das die Umwelt am besten mittels Kommunikation zwischen Gruppen von Individuen, unter anderem durch die Sprache, interpretiert und das die Errichtung von Gemeinschaften und das aufeinander abgestimmte Handeln ermöglicht hat, das für das Überleben notwendig ist. Nichts von den Daten, die uns die jüngsten Fortschritte der Neurowissenschaften geliefert haben, deutet darauf hin, dass unsere Fähigkeit zu denken und zu empfinden etwas anderes als das Produkt der Biologie, der Chemie und der Physik ist. Es gibt auch keinen Grund zur Annahme, dass unser Charakter und unser Verhalten in irgendeiner Weise vorgeformt oder festgelegt ist. Es kann genetisch oder durch Umwelteinflüsse leicht verändert werden (Die Alzheimer-Erkrankung und der Alkoholmissbrauch sind hierfür gute Beispiele). Obwohl es noch viel zu erforschen gibt, werden wir in absehbarer Zeit fast mit Sicherheit in der Lage sein, genauer zu erklären, wie das Bewusstsein physikalisch zustande kommt - analog zur Art und Weise, wie Newton die scheinbar „wundersamen“ Bewegungen der Sterne und Planeten mithilfe einfacher Gesetze erklärte, von denen wir heute wissen, dass sie sich auf das Universum insgesamt anwenden lassen. Darin besteht die Kraft wissenschaftlicher Strenge, die Wirklichkeit zu enthüllen.

Wohin führt uns dies nun? Definitionen sind wichtig. Die Definition „Gottes“, wie sie in unserer Gesellschaft weitgehend im Gebrauch ist, ist die eines übermenschlichen oder übernatürlichen Wesens und eines Gegenstandes der Verehrung. Doch ich habe den Standpunkt vertreten, dass es keinerlei Hinweise auf einen übermenschlichen „Gott“ gibt, sondern dass das, was viele Menschen als „Gott“ bezeichnen, einfach ein zweckmäßiges menschliches Gefühl ist, dem keine Wirklichkeit außerhalb des menschlichen Bewusstseins entspricht. Es bietet wie der Humor ein Koordinatensystem an, das den Einzelnen hilft, die Ungewissheit auszuhalten, oder das das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft Gleichgesinnter vermittelt. Es bringt Rituale und Traditionen hervor, die mithelfen, dem menschlichen Dasein eine Ordnung zu geben. Das ist ganz schön, solange es nicht mit einem übermenschlichen „Gott“ verwechselt und solange es auf den Privatbereich beschränkt wird. Doch die Gesellschaft nimmt oftmals ohne darüber nachzudenken an, dass religiöse Menschen ein Weisheitsmonopol innehaben, wenn es um moralische und ethische Themen und in einigen Fällen auch um die Regierung geht. Für einige war es nur ein kleiner Schritt zur Unterdrückung herausfordernder Gedanken derer, die tatsächlich die Wirklichkeit erkunden wollen. Galileo und Darwin kommen einem unwillkürlich in den Sinn.

Die spanische Inquisition war erheblich schlimmer. Die Menschheit überschwemmt diesen Planeten mitsamt seinen Ressourcen. Die einzige Hoffnung für das Überleben unserer Zivilisation in einer Form, die der jetzigen einigermaßen gleichkommt, besteht darin, dass uns ein zuverlässiges wissenschaftliches Verständnis in die Lage versetzt, Lösungen für die Kontrolle des Bevölkerungswachstums, die Nahrungssicherheit, gegen die Ausbreitung von Krankheiten, die Energieknappheit und den Klimawandel zu finden. Diese Lösungen werden mit Sicherheit nicht von „Gott“ kommen, vielmehr wird es nicht zu solchen Lösungen kommen, wenn der „Glaube“ die Vernunft und Rationalität untergräbt. Der „Glaube“ muss ein privates Gefühl sein, wenn es zuträglich sein soll. Rationalität und wissenschaftliche Erkenntnis sind eine wesentliche Kraft für das Gute in der Gesellschaft und bilden nun unsere einzige Hoffnung, dass unsere menschlichen Gemeinschaften und Zivilisationen, mögen sie nun einen „Gottesglauben“ zur Grundlage haben oder nicht, einer guten Zukunft entgegensehen.

¹ Eine einfache Definition, die die allgemeine Bedeutung des Ausdrucks „Gott“ in den meisten Religionen wiedergibt, mag hier genügen: ein übermenschliches Wesen, ein Gegenstand der Verehrung (vgl. *The Chambers Dictionary*, Gütersloh/München 1995).

² Der Autor spielt hier auf Pascals Textfragment „Die Wette“ an, wonach es auf jeden Fall besser sei, auf die Existenz Gottes zu wetten als auf seine Nichtexistenz, da der zu erwartende Wettgewinn des Glaubens stets höher sei als jener des Nichtglaubens. Vgl. Blaise Pascal, *Pensées/Gedanken*, Nr. 247 (Anm. d. Übers.).

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

Atheismus und Religion in postsozialistischer Zeit

Der Fall Kroatien

Jadranka Brnčić

Die Begriffe „Atheismus“ und „Religion“ in der sogenannten westlichen Zivilisation decken ein weites semantisches Feld ab: Sie sind nicht statisch und eindeutig, und die Interpretation ihrer Bedeutung hängt ab von der Position, von der aus wir sie betrachten. Diese Begriffe werden unter dem Einfluss von Veränderungen des sozialen, politischen und kulturellen Paradigmas einer neuen Überprüfung und